

# Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum  
Limburger Anzeiger.

## See-Hanna.

Eine Fischer-Erzählung aus dem bayerischen Hochland.

Von Arthur Schleitner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

**H**anna verrichtet still die Obliegenheiten zum Abendtisch, und schweigsam verzehrt das Gesinde das Abendessen. Wie ein Alp liegt das seltsame Ereignis auf den Gemütern, man wagt es kaum, auf Hanna zu blitzen, die so ganz in ihrem Wesen verändert erscheint. Den Eh'halten ist's wie eine Erlösung, als das Tischgebet gesprochen ist und die Stube verlassen werden kann. Draußen geht dann ein Gesluster los. In der Küche wie in den Ställen wird das „Wunder“ unter scheuen Ausblicken nach dem Bauer und Hanna besprochen und den kühnsten Mutmaßungen über die Veranlassung zu solcher Wandlung Ausdruck gegeben. Am geschäftigsten gebraucht die Oberdirl ihre Zunge, die weiß am meisten, da sie etwas von dem Wortwechsel zwischen Hanna und Flori aufgeschnappt hatte. Weshalb jedoch Flori so plötzlich davon gejagt wurde, das kann sich die sonst so pfiffige Dirl doch nicht zusammenreimen. Bedenkllich erscheint ihr die Sinnesänderung für alle Fälle, und bedächtig gibt die Oberdirl der Befürchtung Ausdruck, daß das Wunder einen Rückschlag auf das bevorstehende Almfest auf dem Herzogenstand ausüben werde. Das Erscheinen Hannas im Hof verschucht das Gesinde; es ist finster, nach ländlichen Begriffen Schlaßenszeit geworden, und Hanna revidiert überall noch Verschluß und Lichtverlöschung.

Ein goldener, schöner Morgen ist angebrochen, der einen herrlichen Sommertag verheißt. Vom Kirchturm im Dorf Walchensee tönt der ehrne Gruß im feierlichen Geläute über die Gefilde und den weiten, leicht geträuselten See. Böllerchüsse dröhnen und erwecken vielfaches, rollendes Echo in den Bergen; sie eröffnen mit dem Gottesdienst im Kirchlein den bayerischen Festtag, den Ludwigstag. Königs Namensfest ist heute, am 25. August, und nach alter Sitte wird dieses Fest als Feiertag betrachtet, und dem König zu Ehren steigt jung und alt auf den Lieblingsberg Ludwigs, auf den Herzogenstand, wo im Almgrund aus treuen Gebirglerherzen dem vielgeliebten König eine Huldigung dargebracht, bei Zitherklang gesungen und geschuhplattelt wird. Die Sennerrinnen kochen die „Humorschuppe“, Kaffee mit dicsem Rahm, in fliegenden Schränken wird Bier ausgeschenkt, freibier gespendet von reichen Seebauern, das indes schwer in den Schlund zu bringen ist, denn es fehlt in den Almen an Trinkgeschirren. Besonders fluge Seebewohner haben wohl ihren Maßkrug im Rucksack mitgebracht und sind daher kein heraus, sie dominieren und verleihen die Krüge auf kurze Zeit gegen entsprechende Vergütung in Zigarren oder Rauchtabak. Minder Vorsichtige plündern die Almhütten und lassen sich Weidlinge und Schmarznüppchen mit Bier füllen und schlürfen den Gerstenjaß mühsam aus solchen Gefäßen, wobei freilich sehr viel vom edlen Raß seitlich der Mundwinkel herabtropft. Doch eben dieser Geschirrmangel, wie die Besuchte junger Burschen, sich aus dem Zapfhahn das Bier direkt in den Mund laufen zu lassen, das Ge-

balge der Durstigen, das alles erregt immer laute Heiterkeit und großes Gelächter. Auf dem Almboden drehen sich die Paare im fröhlichen Reigen, helle Jodler und Juhgeschrei mischen sich in das Gebrüller der Flintenschüsse, Böller krachen. Alles ist fröhlich und feiert in gehobener Stimmung Königs Namensfest. Wie Ameisen flattert die Seebevölkerung den Berg hinan von allen Seiten; zu Hause verbleibt nur die Feuerwache, die meist ganz gebrechliche alte Leute, welchen der Berganstieg doch arge Schwierigkeiten bereiten würde, übernehmen. Kalte Küche, meist Würste, trägt die Jugend im Rucksack mit, und einen „Wurstladen“ auf stolzer Höhe hat für den Ludwigstag der Mezger von Kochel seit Jahren errichtet.

Im Sachenbachhofe ist's vor Sonnenaufgang schon lebendig geworden; das Gesinde fährt frühzeitig aus den Federn, Böllerchüsse machen immer flinke Beine. Der Oberknecht entscheidet die Streitfrage, wer für den Vormittag das Weidevieh zu beaufsichtigen, wer diese Dienstleistung am Nachmittag zu verrichten hat. Eine Dirl wird für die Feuerwache bestimmt und die Betroffene läßt den Kopf arg hängen. Inmitten dieser Vorkehrungen und der Rüstung der festlich gekleideten Eh'halten zum Abmarsch kommt Hanna in den Hof. Ihre Alltagskleidung erregt großes Aufsehen, sie läßt den Schluss zu, daß die Sachenbachtochter das Almfest nicht besuchen werde. Zu fragen wagt niemand; die Leute gucken nur verwundert und warten auf die Erlaubnis zum Abmarsch. Hanna tritt zur Feuerwachtdirl und sagt derselben: „Du kannst mitgehen, die Wache halte ich selber!“

Freudig dankt die Dirl und eilt davon, sich schnell zu pühen. Das Gesinde zieht ab, fröhlich jauchzend in den prächtigen Morgen hinein.

Rings um den See und besonders auf dem Herzogenstand dröhnen die Böllerchüsse; auf den Höhen jaucht das frohmütige Volk. Still ist's in der Talung, einjam sind die Gehöfte. Hanna hat, nachdem der Vater sich ins Jachenautal entfernte, eine Handarbeit genommen und sich in die Laube des Gartchens zurückgezogen. Wie lauschig es hier ist. Schmetterlinge flattern honiglüstern von Blume zu Blume, es summen Käfer und Fliegen, Cäsar, der Hoshund, sount sich an der Gartenhede. Von der Sachenbacherau her bimmelt Glöckengeläut des weidenden Viehes. Leise schlagen die Wellen des ruhigen Sees an das Ufer, ein unendlicher Gottesfriede liegt über dem Gelände. Hanna hat die Hände in den Schoß fallen lassen und gibt sich dem Zauber dieses hertlichen Sommermorgens hin. Ihr ist so feierlich zumute

und bellkommen dabei, wenn ihr Blick über den See schweift und jenseits das Fischerhäuschen streift. Was wohl Lenz von ihr denken wird? Das ärzte Weh der Seele hat das innig fromme Gebet gestern in der Kapelle von ihr genommen. Ihr Herz hat sie vor dem Altar des Erlöser ausgeschüttet und demütig gelobt, Einkehr mit sich zu halten, sich zu bessern und zu ändern, alle Untugenden abzulegen und fürder gottgefällig zu leben. Und inniglich hat die reuige Hanna zur Gottesmutter gefleht, den Matel von ihr zu nehmen und ihr beizustehen, auf daß der Verdacht von ihr genommen werden möge. Hanna hat ja gelobt, Lenz gegenüber die sible unüberlegte Tat gut machen zu wollen, darum



Generalmajor Ottolar Landwehr v. Pragau,  
der Vorsitzende des österreichisch-ungarischen  
Ernährungsausschusses.

am zauderndesten vergöttert zu haben, es ist die erste Enttäuschung auf der Zeitung auf der Seite 3  
auf taumelnde Festesfreuden, die ihr früher über alles gegangen sind. Und ihr nächstes selbst auferlegtes Opfer wird der Aufgang zu den Fischerleuten sein; sie will Lenz um Verzeihung bitten, demütig und reinig; dazu ist Hanna fest entschlossen. Heute kann sie den Hof nicht verlassen, eine Wachperson muß ja zu Hause bleiben. Aber morgen wird sie über den See fahren und Lenz aussuchen.

Cäsar hat sich knurrend erhoben, seine Rückenhaare stehen gesträubt aufwärts. Hanna steht auf und blidt gespannt über den Baum hinaus. Eine Gestalt mit geschwärztem Gesicht nähert sich schleichend dem Gehöft und blidt scheu um sich. Wütend springt der Hund auf die Gestalt los. Hanna ruft Cäsar mit scharfer Stimme zurück und widerstrebend gehorcht das Tier, indem es sich wütend und angriffsbereit neben die Herrin stellt.

Der Mann mit dem vertrümmten Gesicht fleht Hanna an, ihm den Kahn zu leihen, er müsse schnell über den See, die Jäger seien ihm auf der Fährte.

An der Stimme erkennt Hanna sofort den fortgejagten Knecht. „Flori, du, und als Wilderer versorgt?“

„Ja! Mach schnell! Laß mir den Kahn!“ erwiderte er.

„Nein! Erst Raubfischer, Fischdieb, und jetzt auch noch Wilderer! Ich will nichts mit solchem Schandgesindel zu tun haben!“

„Tod und Teufel! Deine Meinung ist mir wicht! Den Kahn muß ich haben, sonst fangen sie mich!“

Flori ist näher getreten. Cäsar hat den früheren Mitbewohner wieder erkannt und wedelt ihn nun an. Dies macht Flori augenblicklich kühner, er hat den Hund nicht mehr zu fürchten. Frech fordert er den Kahn und Hanna verweigert jede Beihilfe.

„Dann nehm' ich ihn ohne deine Erlaubnis, falsche Kröti' du!“ zischt Flori und sucht an Hanna vorbeizukommen.

Doch das resolute, kräftige Mädchen hält den Knecht am Arme fest. Wütend wirft sich Flori auf Hanna, würgt sie und stößt das Mädchen blitzschnell so kräftig an den Gartenzaun, daß der Kopf mit dumpfem Geräusch an den Holzstangen auffschlägt und sogleich Blut ausspritzt. Cäsar faßt nun den Knecht am linken Bein, doch Flori zieht schnell den Knider und stößt die scharfgeschliffene Klinge dem Hund bis ans Hest in den Leib. Mit einem Wehklaut sinkt das Tier nieder. Wie Flori das bluttriefende Messer an sich nimmt und eben die Stätte verlassen will, taucht Lenz an der Straße auf und blidt zum Sachenbachhofe herüber. Die Gestalt mit geschwärztem Gesicht ist ihm verdächtig, und Schlimmes ahnend, biegt er von der Straße, auf welcher er nach Zachenau gehen wollte, ab und eilt dem Gehöft zu. Sein Ruf: „Halt, Lump!“ veranlaßt Flori, in wuchtigen Sähen dem Landplatz zuzuspringen, wo er mit zitternden Händen die Kette löst und eilig den Kahn ins Wasser stößt. Bis Lenz herankommt, ist der Wilderer und Raubfischer schon unerreichbar im See und höhnt den Fischer, ohne jedoch die Fahrt zu unterbrechen.

Lenz will nun doch nachsehen, ob der geschwärzte Kerl nicht Unheil in Sachenbach angerichtet hat, und schon nach wenigen Schritten erblickt er den töchelnden Hund sowie die ohnmächtige Hanna.

Behutsam nimmt er Hanna auf und trägt sie ans Wasser,



Geh. Rat Prof. Dr. Behring. (Mit Text.)  
Phot. E. Bieber, Berlin.



Pioniere beim Ausbessern eines Drahtverhauses im Felde.

Daß einer Weile läßt Hanna die Augen auf und ein lachendes Kind tritt auf ihre Lippen, die lächeln flüstern: „Lenz, guter, lieber Lenz!“

Und bewegt, mit bebender Stimme fragt der Fischer: „Hanna, liebe Hanna, was ist dir geschehen?“

Wie verklärt erhebt sich das Mädchen, reicht Lenz die Hand und dankt ihm aus tiefstem Herzensgrunde für die abermalige Rettung.

Lenz lämpft mit sich, doch nimmt er die zitternde Mädchenthal und drückt sie bewegt. Zu sprechen vermag er nicht.

Weich aber bittet ihm Hanna alles ab und gesteht erröternd, daß sie ihr Unrecht einsehen gelernt habe. Der Lenz soll um Himmels willen nichts Schlimmes von ihr denken und ja nicht glauben, daß sie zur Fischdiebin gesunken sei. Besitztigen wollte sie jene Legangel, um jeden Schaden zu verhüten, den Flori habe sie fortgejagt und heute sei der Lump wiedergekommen, verfolgt und den Kahn verlangend.

Jetzt versteht Lenz und bedauert, um wenige Augenblide zu spät gekommen zu sein.

Angstlich fleht Hanna nun um Rückgabe des Marientalers, es solle auch diese unverlegte Tat getilgt werden.

Doch Lenz verweigert dies rundweg, er will den Denktaler behalten.

„Dann grossst du mir immer noch und gewährst keine Verzeihung?“

„Nein! Der Schmerz ist überwunden, deine Bitte um Vergebung führt alles!“

„Lenz!“

„Hanna!“

Eine innige Umarmung folgt dem Doppelruf, ein Kuß besiegt den Herzensbund.

Doch Lenz faßt sich bald, der Gedanke an den Sachenbacher wie an die eigene Armut reißt ihn aus der Seligkeit.

Und Hanna meint mild: „Vertrau auf Gott, Lenz! Hab' ich mich geopfert, wird mit Gottes Hilfe auch das Herz meines Vaters zum Guten gelenkt werden! Er hat mich lieb und wird seinem einzigen Kinde die Bitte um Gewährung des Lebensglücks nicht abschlagen!“

Der Rede macht die Ankunft zweier Jagdgehilfen ein Ende, die nach dem Wilderer fragen. Ein Blick auf den erstochenen Hund und die Lände ohne Kahn sagt alles. Lenz schildert das Erlebnis. Hanna gibt den Namen des Flüchtlings bekannt, worauf sich die Jäger trennen und jeder für sich den See auf dem Landwege zu umkreisen sich anschlägt.

Lenz muß in Geschäftsangelegenheiten nach Sachenau und verabschiedet sich von Hanna.

So leicht es Hanna sich vorgestellt, die väterliche Einwilligung zu erbitten, so schwer ward es ihr, am nächsten Tage mit diesem ihr ganzes Denken und Fühlen bewegenden Anliegen herauszutreten und immer wieder schredete sie davor zurück im Gefühl, die für das Ja ausschlaggebenden Gründe nicht völlig beisammen zu haben. Doch ein Zufall sollte die Angelegenheit in Fluss bringen. Der Sachenbacher hörte in Walchensee von der Verhaftung Floris, und die Bauern erzählten mit Behagen, daß der Knecht auch die von ihm betriebene Raubfischerei, von der der dumme Fischer nichts gemerkt habe, eingestanden habe. Dabei zwinkerten die Säebauer mit den Augen und schielten nach dem

folie  
geöffnet,  
hoffen,  
Gra  
aber  
in den  
durch  
besiedelt

der Sachen-  
bacher heim  
und sorgte  
Hanna aus,  
die endlich  
alles berich-  
tete, bis auf  
die Ausföh-  
nung mit  
Lenz.

Berlegen  
stotterte der  
Vater: „Sal-  
ra, das ist eine  
sehr böse Ge-  
schichte; die  
ist mit Geld  
gar nicht aus  
der Welt zu  
schaffen!“

Der Han-

na fuhr es heraus: „Das hab' ich dem Lenz auch gesagt!“

„Du? Wieso?“ Jetzt mußte Hanna auch die Legangel-Ge-  
schichte und die Verlobung beichten.

Dem Vater benahm es schier den Atem und ein „Safra“  
nach dem andern fuhr ihm aus dem Munde. Da er aber nicht  
wütete, sah Hanna Mut und bat in beweglichen Worten, ihr  
den guten, braven, ehrlichen Lenz zum Mann zu geben.

Da polterte der Alte: „Ja, warum denn nicht auch gleich  
den Sachenbachshof dazu!“

Lächelnd antwortete Hanna: „Den brauch' ich nicht! Ich will  
nur den Lenz!“

„Eine arme Fisched-  
erin willst werden!  
Nein, Kind! Zu der-  
gleichen biete ich die  
Hand nicht. Aber  
den Fischer kannst  
haben! Erlann dann  
nicht sagen, daß Sa-  
chenbach fremde Fi-  
sche gestohlen hätte!  
Der Lenz soll her-  
überziehen, er kann  
die Fischerei auch  
am Sachenbach aus-  
üben. Herr bleib' aber  
ich für Lebenszeit!“

Ein Kuß schloß dem



Christo Radoslawow,

der älteste Sohn des bulgarischen Ministerpräsidenten, der  
freiwillig in der deutschen Armee dient und fürstlich zum  
Leutnant befördert wurde.

Alten die Rede. - Lenz sträubte sich zwar, sein  
kleines Anwesen zu verlassen, aber da der  
Sachenbacher auch die Mutter einlud, überzu-  
siedeln, so schwanden die letzten Bedenken.

Und am Hochzeitstage sagte Lenz zur lieb-  
lichen Braut: „Nun bist du meine See-Hanna!“

### Musterhafte Treue.

Einem Börsenmäster kam gerüchteweise zu  
Ohren, daß zwei große industrielle Unter-



Der Winterpalast des abgesetzten Zaren in Petersburg. (Mit Text.)

namen ha-  
ten, aber  
verhältnis-  
mäßig nied-  
rig standen.  
Es war vor-  
auszusehen,  
daß sie einen  
mächtigen  
Aufschwung  
nehmen  
würden, falls  
wirtschaftliche  
Bereinigung  
zustande kä-  
me; denn die  
neue Gesell-  
schaft konnte  
dann mit ei-  
nem wesent-  
lich erhöhten

Betriebskapital arbeiten, weil die Geschäftsauslagen stark vermin-  
dert waren. Wer also reich  
werden wollte, sagte er sich,  
der hatte nichts weiter nötig,  
als vor Toreschluss, ehe etwas  
über den Zusammenschluß öff-  
entlich bekannt wurde, mög-  
lichst viele von den jetzt so nied-  
rig stehenden Aktien aufzu-  
taufen.

Nun, er wollte gern reich  
werden, und so grubelte er so  
lange über ein Mittel, Ge-  
naues über das in der Luft lie-  
gende Gerücht und den ihm  
zugrundeliegenden Tatbestand  
zu erfahren, bis ihm einsfiel, er  
kannte ja von früher her einen  
Buchhalter von einer der bei-  
den Firmen, einen guten, bra-  
ven Mann, aber, als Vater  
einer großen Kinderschar so  
arm wie eine Kirchenmaus.

Frohgemut ging er zu ihm  
und befragte ihn über den  
Fall.

„Über Geschäftsangele-  
genheiten darf ich keinen Aufschluß geben“, wurde ihm zum Bescheid.



Angelika Hartmann,  
Gründerin des Leipziger Gröbel-Vereins.  
(Mit Text.)



Türkischer Verwundetentransport auf Kamelen:  
Ein türkischer Offizier im Gespräch mit angekommenen Verwundeten.

mit nur mit den Augen ein zu oder Wein!

Ein Abschlaufen war die ganze Antwort.

— „Ich kann vielleicht 200 000 Mark bei der Sache verdienen

— die Hälfte davon gebe ich Ihnen ab!“

„Ich kann es nicht tun, Herr, es wäre ein Vertrauensbruch.“

Dabei blieb er und wütend ging der Besucher ab. Wenige Tage später war der Zusammenschluß vollzogen. „Da seien Sie, was Sie mit Ihrer Hartnäckigkeit angerichtet haben,“ tobte der Mäster sich gegen den Mann aus, „mich haben Sie um einen großartigen Gewinn gebracht und sich und Ihre Familie um 100 000 Mark, die Sie sich durch ein Blinken mit den Augen hätten verdienen können!“

„Deswegen heißtt mich mein Gewissen nicht,“ antwortete er, „es würde mich aber beißen, wenn ich geblinkt hätte!“ C. D.

## Unsere Bilder

**Wirll. Geheimer Rat Dr. Emil v. Behring.** Emil v. Behring, der Begründer der Serumbehandlung, ist in Marburg nach langerem Leiden gestorben. Durch seine bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Diphtherie- und der Tetanusbelästigung hat er der Menschheit unübersehbare Dienste geleistet, und seine Methode hat besonders im gegenwärtigen Krieg durch die Impfungen gegen Cholera, Tuberkulose, Typhus, Stomatitis und andere Krankheiten unzählige Menschenleben vor Ansteckung bewahrt.

**Zum Umsturz in Russland:** Der Winterpalast des abgesetzten Zaren in Petersburg. Der an der Neva gelegene Palast ist von den Revolutionären besetzt und als Volkseigentum erklärt worden; er ist eins der prächtigsten und größten Gebäude der Residenzstadt, umfaßt eine Fläche von 8000 Quadratmeter und ist mit einem selbst für russische Verhältnisse außergewöhnlichen Brunnen ausgestattet; auch die russischen Kronjuwelen sind dort aufbewahrt. Angeblich spielten sich bei der Eroberung des Winterpalastes ähnliche Szenen blinder Zerstörungswut ab, wie bei der Plünderei des deutschen Reichstagsgebäudes im August 1914. Der an den Gebäuden, Gärten und Kunstsärgenstanden angerichtete Schaden wird als unabsehbar bezeichnet.

**Angelika Hartmann,** die Gründerin des Leipziger Fröbel-Vereins und Lehrerin der Fröbel'schen Pädagogik, starb im Alter von 87 Jahren. Sie war am 12. Juli 1829 in Köthen geboren und gründete dort, nachdem sie früh ihre Eltern verloren hatte, den ersten Kindergarten. 1875 verlegte sie ihre Tätigkeit nach Leipzig, wo sie bis in ihr hohes Alter im Sinne des großen Pädagogen und Kinderfreundes überaus gegenstreich wirkte.



Guter Rat.

Student sagt: „Sagen Sie mir, Herr Doktor, was ich tun soll — ich habe morgen richtig schwer auf!“  
Arzt: „Gehen Sie sich abends etwas leichter zu Bett!“

nimmt man die Hanfstrangen auf fünf bis sechs Blätter zurück, ehe sie sehr in die Länge gewachsen sind.

B	A	G	A	K
S	A	L	E	M
I	N	D	E	R
G	N	O	N	E
G	H	A	T	S

## Frühling.

**F**ür den Frühling die Erde gefüllt,  
Jauchzend, voll stürmischer Liebe,  
Da regen in ihrem Herzen sich leis  
Der Sehnsucht schlummernde Triebe.  
Und wachsen und drängen voll seijer Lust  
Entgegen dem jungen Venze,  
Der drückt ihnen freudig zum Liebesfest  
Aufs Haupt seine blühenden Kränze. Johanna Weißlich.

## Allerlei

**Von den „Handbemerkungen“ Friedrichs des Großen,** den kurzen, charakteristischen Entscheidungen, die der König auf den Rund der ihm vorgelegten Gesuche zu schreiben pflegte, ist in den letzten Jahren eine große Zahl bekannt geworden. Zu den weniger verbreiteten dürfte folgende gehören. Ein Landpfarrer bat in einer Eingabe um einen königlichen Befehl an seine Gemeinde, daß diese ihm ein Pfarrhaus halte, damit er den weiten Weg zu seinem Filialkirchdorf nicht immer zu Fuß zu machen brauche. Der König schrieb an den Rund: „Kann das Gesuch nicht bewilligen, denn die Bibel sagt nicht, reite hin in alle Welt, sondern gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.“ P. H.

**Goethe und der Engländer.** Daß Goethe in älteren Jahren dem ihm lästigwerbenden Besucherschwarm gegenüber sehr wohl den zugemüpten Geheimrat herauszulehren verstand, weiß jedermann. Nicht so bekannt dürfte seine Methode gegen durchreisende Engländer sein, die ihn als eine „Attraktion“ von Weimar betrachteten, an der man sicher nicht vorübergehen dürfe, und die oftmals jedes Wort, das sie ihm entlockt hatten, in die Zeitungen brachten. Ihnen gegenüber schwieg er sich daher mit Vorliebe aus. Einer von diesen Gemahrgesetzten hatte trocken in einer Art Selbst-

wiederholung darüber gesprochen. Es lautete: „So trat bei zweier ein; er begrüßte mich mit einer kleinen Verbeugung, mit der Hand auf einen Stuhl deutend. Ich verbeugte mich ebenfalls, ohne ein Wort zu sagen, und sagte mich, die Anrede des Gewaltigen erwartend. Er redete mich aber nicht an, mochte wohl von meiner Seite eine Anrede erwarten. Es fiel mir aber nichts ein, was ich hätte sagen können. So sahen wir uns fünf Minuten stumm gegenüber. Dann erhob sich Goethe und gab mir damit einen Wink, zu gehen. Ich verbeugte mich, er tat das gleiche. Er geleitete mich ins Vorzimmer. Da blieb er stehen, zeigte auf eine Marmorbüste und sagte: „Walter Scott!“ Und ich sagte leisend: „Ist leider tot!“ Dann war ich draußen.“ C. D.

## Gemeinnütziges

**Schwachwüchsige und trebskrankte Obstbäume** können nur dann durch Umveredlung gerettet werden, wenn man Reiser einer starkwüchsigen Sorte nimmt, z. B. vom „Schönen von Boskoop“. Hier übt das Reis auf die Unterlage einen anziehenden Einfluß aus.

**Bei den ersten Flügen der Bienen** muß der Imker helfen, die Bodenbretter zu reinigen. Da liegen oft Hunderte von Toten, verschimmelt und faul, und viel Gemüle, deren Fortschaffen eine Menge Arbeit erfordert. Da gehen viele in der unvorsichtigen Natur zugrunde.

**Sehr heiße und sehr kalte Bäder** sollen, wenn der Arzt nichts anderes vorschreibt, nur einige Sekunden dauern. Als heiß bezeichnet man Bäder, die eine Temperatur von 37—40 Grad Celsius haben, warme Bäder haben 32—35 Grad, kalte Bäder 10—19 Grad.

**Rindensprünge an Obstbäumen** weisen darauf hin, daß sich die Rinde verhärtet hat; sie kann sich nicht entsprechend der Zunahme des Stamms ausdehnen. Auch Frostplatten springen nach klarer Sonnenbestrahlung. Das Schröpfen ist das beste Mittel. Es muß im Frühjahr oder Sommer erfolgen und zwar auf der Nord-, Ost- oder Westseite des Stamms von oben bis unten in kurzen Abständen, aber nur durch die Rinde, nicht ins Holz hinein.

### Garben im Mistbeet

soll man nicht unnütz viel sichten. Wenn sich die Pflanzen von selbst verzweigen, ist jeder Schnitt überflüssig; erfolgt dies nicht, so nimmt man die Hauptstrangen auf fünf bis sechs Blätter zurück, ehe sie sehr in die Länge gewachsen sind.

### Wegweiserrätsel.



Die drei Querzeilen bezeichnen: 1) Eine norddeutsche Stadt. 2) Ein Hörverteil. 3) Ein Gewand. — Die mittlere vertrechte Reihe von oben nach unten gibt den Namen einer mitteldeutschen Stadt.

Julius Gold.

### Homonym.

Wie leuchtet's im Garten so wunderbar schön,  
Es ist eine Freude, es angusehn,  
Schimmert durchs Grün in herrlicher Pracht.

Geleich feurigen Augen in dunkler Nacht.

Glimmt du in anderer Form das Wort.

So ist das erste Schlachtfeld der Ort.

So's wütet gewaltig, reißt alles in Zücken.

Bringt Tod und Verderben zu aller Unheil.

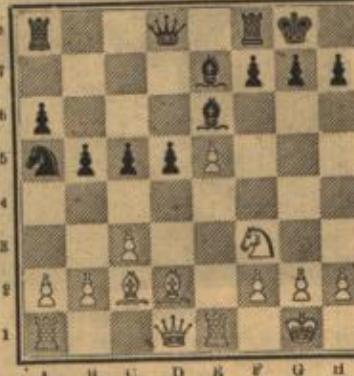
Fröh Guggenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Partiestellung.

Eine im Schachklub „Altmünchen“ vor einiger Zeit gespielte ionische Partie Ollon (Weiß) und Altmann (Schwarz) führte nach den Sätzen 1) e4, e5. 2) Sd5, Se5. 3) Lb5, a6. 4) La4, g6. 5) 0-0, Se4. 6) d4, b5. 7) Lb3, d5. 8) d2, Lc6. 9) e3, Le7. 10) Tf1, Sa5? 11) Lc2, 0-0. 12) Sb, d2, Sd2; 13) Ld2, e5? (besser g5!) zu folgender Stellung:

Schwarz.



Es folgte ein brillanter Angriff:  
14) Lb5!, gh5; 15) Dd3, f5. 16) ef: e5. p.  
Tf6; 17) Dh7+, Kf8. 18) Te6+: Te6: 19)  
Se5, Te5: 20) Lg6 und das Matt auf 17 (oder  
h8) ist nicht mehr zu deden. Die aufeinander-  
folgenden Opferzüge führen zu einem sehr  
hübschen Schachspiel.

### Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Wer erreichen will sein Ziel, dem steht bevor des Leidens viel.

Alle Rechte vorbehalten.